

Touch Me I'm Sick - Kunst blickt auf Krankheit

18. Januar bis 5. Juli (verlängert)

Wilfried Bolliger, Maya Bringolf, Thomas Müllenbach, Anna Jermolaewa, Otto Lehmann, Susana Perrottet, Nicole Schmid, Ross Sinclair, Gianluca Trifilo, Artur Zmijewski

Im Leben ist Krankheit ein grosses Thema, in der Kunst ist sie heikles Terrain. Dennoch wagen sich Künstlerinnen und Künstler immer wieder an den existenziellen Komplex. Die Ausstellung bringt zehn Positionen zusammen, die in ganz unterschiedlichen Medien – mittels Fotografie, Zeichnung, Malerei, Video, Skulptur und Installation – von der Begegnung mit Krankheit erzählen.

In ihrem Essay «On Beeing Ill» schrieb Virginia Woolf, Krankheit und Schmerz seien das Gegenteil von Sprache. Die Unmittelbarkeit der Krankheit entzieht sich der Sprache und lässt sich nur schwer vermitteln. Mit ähnlichen Schwierigkeiten haben auch bildende Künstlerinnen und Künstler zu kämpfen. Wenn auch der Kunst die Vielfalt an Medien, mit denen heute gearbeitet werden kann, entgegenkommt, ist sie doch immer wieder mit Grenzen und Fragen konfrontiert. Wie nah, wie konkret darf Kunst der Krankheit kommen? Dürfen künstlerische Statements auf unser Gemüt zielen, an unser Mitleid appellieren? Und inwiefern gelingt es, konkrete Erfahrungen mit einer übergeordneten, allgemeingültigen und damit gewissermassen auch kunstwürdigen Ebene zu verknüpfen? Zehn Kunstschaaffende – alle mit einer je eigenen Krankengeschichte im Hinterkopf – schlagen unterschiedliche Möglichkeiten vor, einen Umgang mit dem Thema zu finden.

Thomas Müllenbach «Schmerz» 1-8, 2003 Graphit auf Papier

Im Entrée hängen Zeichnungen von Thomas Müllenbach (geb. 1949, lebt in Zürich). In ihrer Einfachheit erinnern sie an Piktogramme oder an Motivbilder, welche die Menschen im lateinischen Raum bis heute - meist als Dank für eine Heilung - in den Seitenkapellen der Kirchen aufhängen. Nur, dass die hier gezeigten Körperteile noch nicht geheilt sind, sondern vermutlich ganz fest weh tun. Es gibt einen eingegipsten Fuss, die amputierte Brust, den mit dem blutigen Skalpell verwachsenen Finger (des Arztes oder des Patienten?), der Darm. Die Bilder vermitteln nicht das eigentliche Gefühl des Schmerzes, evozieren aber die Erinnerung an etwas, das wir alle zumindest im Ansatz kennen. Und mit dem kleinen Finger hat uns der Künstler natürlich alle - auch die Menschen, deren Krankengeschichte noch kurz ist – in der Tasche.

Gianluca Trifilo

«Happy Pills» 2019/20

Neonarbeit, Video auf Minimonitor

Schmerz. Weshalb? wofür? Die lustigen Pillen von Gianluca Trifilo (geb. 1983, lebt in Baden) leuchteten ursprünglich in der Auslage einer Apotheke. Leicht verändert zieren sie nun das Fenster des Kunstraums. Gibt es das Glück in Pillenform? Der Badener Künstler Gianluca Trifilo beschäftigt sich mit den Kehrseiten des Lebens und teilt mit uns ein paar Fragen.

Ross Sinclair

«Touch Me I'M Sick», 1998

T-Shirt Painting (T-Shirt, Grundierung, Acryl)

Dieser Arbeit verdankt die Ausstellung ihren Titel. Der Satz klingt wie ein Hilferuf, erzeugt aber nicht nur Mitleid, sondern schreckt in demselben Mass auch ab. Kranke berührt man nicht. Wir könnten uns ja anstecken. Krankheit ist unangenehm, lästig, wenn es nicht anders geht, weicht man ihr aus. Seit seiner Jugend bewegt sich Ross Sinclair (geb. 1966, lebt in Glasgow) zwischen bildender Kunst und Musik hin und her. Wenn es darum geht, die eigenen Gefühle auszudrücken, seine Befindlichkeit in einer gestörten, kaputten Welt zum Ausdruck zu bringen, dann hat die Rockmusik der bildenden Kunst einiges voraus. Das in plakativen Lettern gesetzte TOUCH ME I'M SICK ist übrigens keine Erfindung von Ross Sinclair, sondern der Titel eines Songs der Grunge Band Mudhoney.

Wilfried Bolliger

«Emma – Vor dem Vergessen bewahren», 2013-19

Öl auf Leinwand, diverse Formate

Als seine Mutter starb, war Wilfried Bolliger (geb. 1938, lebt in Biberstein) fünf Jahre alt. Mit zwei kleinen Kindern blieb einem Vater in der damaligen Zeit fast nichts anderes übrig, als sehr bald wieder zu heiraten. Mit der neuen Stiefmutter im Haus wurde über die tote Mutter kaum noch gesprochen. Die Wunde war damit aber nicht geheilt, sondern schwelte einfach im Verborgenen weiter. Solange, bis dem Künstler viele Jahre später bewusst wurde, dass ihm etwas fehlte. Ausgehend von einem Foto begann er die Mutter zu malen. Sich in sie hinein zu versetzen, sich ihren Schmerz, wohl auch ihre Angst und Überforderung zu vergegenwärtigen. Dieser Prozess half dem Maler, ein trauriges Kapitel seiner Kindheit zu verarbeiten und zeigt auf, wie vielfältig und komplex die Sprache der Bilder ist. Denn der Wilfried Bolliger malt ja nicht eigentlich seine Mutter, sondern seine Vorstellung von ihr, eine individuelle Erinnerung, die sich mit einer kulturellen Erinnerung vermengt. So zeigt uns diese Serie nicht nur den sehr persönlichen Auseinandersetzungsprozess eines Künstlers mit seiner

eigenen Geschichte, sondern spielt auch unterschiedliche Möglichkeiten durch, Krankheit, Schmerz und Leid mittels Malerei zu fassen. Die gezeigten Werke stammen aus einem Zeitraum von ungefähr sechs Jahren. Die Arbeiten sind, entsprechend dem herausgearbeiteten inhaltlichen Aspekt, von einem starken stilistischen Wandel geprägt. Das zunächst naturalistisch gefasste Bild weicht einer zunehmend expressiven Gestik und findet schliesslich zu einer gefassten Form.

Anna Jermolaewa

«Shopping with family», 2013

Video, Monitor, Perücken (second-hand, getragen von Chemopatientinnen)

Wahrscheinlich ist der humorvolle Umgang mit Krankheit das Privileg der Betroffenen. Anna Jermolaewa Einkaufstour in einem amerikanischen Perückengeschäft ist trotz dem ernsten Thema (benötigt wird die Perücke wegen einer Chemotherapie, bei der alle Haare ausfallen werden) sehr amüsant.

Susana Perrottet

«Hysteria», 2017

20 Zeichnungen (A3 und A5), Tinte, Graphit und Bleistift auf Papier

Die Bildsprache, mittels derer die schweizerisch-peruanische Künstlerin Susana Perrottet (1975-2019, Lima/Zürich) von ihrer Hysterektomie (Gebärmutterentfernung) erzählt, ist der Welt und Ikonografie des Comic entlehnt. Bilder und Worte ergänzen sich zu einem Statement, das berührt. Insbesondere die zeichnerischen Stilwechsel vermitteln sehr präzise die Gefühlslage der zur Patientin gewordenen Künstlerin.

Susana Perrottet ist vor einem Jahr unerwartet an einer erblich bedingten Lungenerkrankung gestorben.

Maya Bringolf

«Inhale Exhale» 2019, Abgefackelter Bürostuhl, Lüftungsrohre

«Ohne Titel» 2019, Abgefackelter Bürostuhl, Epoxy-Harz, Acrylspray

«Ohne Titel» 2019, Abgefackelter Bürostuhl

Im Zentrum des Schaffens von Maya Bringolf stehen Gegenstände. Dass sie auf Menschen verweisen, ist schnell verstanden. Und angesichts der geschundenen und durchbohrten die Bürostühle liegt der Gedanke an ein Burnout auf der Hand. Dass mit den vielen Löchern auch noch ein Rest christlicher Ikonografie (der von Pfeilen durchbohrte heilige Sebastian) ins Spiel gebracht wird, ist interessant. In seiner zeitgenössischen Form ist der Märtyrer Sebastian ein Phantom der Büroetage. Fragt sich bloss, wofür er gearbeitet und wofür gelitten hat. Die Kritik an unserer krankmachenden Leistungsgesellschaft ist nicht zu übersehen.

Otto Lehmann

«Ohne Titel, aus der Reihe Noli me tangere» (2015-19)

Farbstiftzeichnungen (Caran d'Ache auf Fabrianozeichenpapier)

Hintergrund der Serie «Noli me tangere» von Otto Lehmann (geb. 1943, lebt im Kanton Luzern) ist eine Erkrankung, die eine regelmässige Kontrolle des Zellwachstums nach sich zieht. Die ausgesprochen faszinierend wuchernden Zellen fliessen in die kräftigen Zeichnungen des Künstlers ein. Sie vermengen sich aber auch ganz unübersehbar mit Momenten der Verunsicherung und Angst.

Ross Sinclair

«I Tried To Give Up Drinking With Guitars Instead Of God» 2019

Bleistift und Aquarell auf Papier, Video auf Monitor, Bierkiste, T-Shirt, Buttons

Im Zentrum dieser kleinen Installation von Ross Sinclair steht ein Song, in dem er uns seine Geschichte erzählt. Es ist die Geschichte einer Selbstheilung. Ross Sinclair spielte in seinen jungen Jahren nicht nur wilden Punk, er durchsoff auch viele Nächte. Irgendwann wurde ihm klar, dass das so nicht mehr weitergehen könne. Der Vater von drei Kindern entschied sich für ein Programm der anonymen Alkoholiker. Doch dort redeten die Leute andauernd von Gott. Als überzeugter Atheist tat er sich damit sehr schwer. Die Lösung kam mit der Idee, GOTT durch GITAREN zu ersetzen. Mit dem Geld, das er für Bier auszugeben pflegte, kaufte er nun sich Gitarren um Gitarren. Die Wand hohe Zeichnung ist wie die kleinen, auf Fresszettel gekritzelten Songlisten gestaltet, die Bands an ihren Konzerten als eine Spickzettel verwenden. Sie sind aber auch eine Memoliste für all die Dinge, für die es sich lohnt, die Flasche wegzustellen. Seine Tochter Grace, die Insel Orkney, wo sein Vater wohnt. Der Mann mit der Rückentätowierung ist übrigens der Künstler selbst. Aber das ist nochmals eine andere Geschichte. (CDs und Badges können übrigens käuflich erworben werden. Fragen Sie am Empfang.)

Artur Zmijewski

«Eye for an Eye/Auge um Auge» 1998

Video 11'22", courtesy Galerie Peter Kilchmann

Artur Zmijewski (geb. 1966, lebt in Warschau) gilt als ein äusserst kompromissloser Künstler, der immer wieder Grenzen auslotet und überschreitet. Ein nackter Mann mit Amputation gehört nicht zum gängigen Repertoire unserer Zeit. Die ungeschönte Darstellung irritiert. Diese Irritation wird durch eine sehr schöne, zweite Ebene konterkariert. Ein gesunder Mann legt sich zum verstümmelten hin. Er hilft ihm, leiht ihm gewissermassen sein Bein. Die Nähe macht aus dem biblischen Wort „Auge um Auge“ in ein sehr schönes Bild der Nächstenliebe. Artur Zmijewski hat diese Arbeit kurz nach Beendigung der Kunstakademie fertiggestellt. Entsprechend arbeitete der Künstler mit dem klassischen akademischen Repertoire, setzte also bei Akt- und Skulpturstudien

(Standbein, Spielein) an und entwickelte diese über die Arbeit mit Behinderten in den gesellschaftlichen Raum hinein weiter.

Anna Jermolaewa

«Mediceische Venus» 2018

Leuchtkasten

Der Leuchtkasten zeigt ein anatomisches Wachsmo­dell. Es wurde im Jahr 1785 hergestellt und befindet sich heute im Josephinum in Wien. Bemerkenswert ist die zweireihige Perlenkette um ihren Hals. Die Hände in blauen Handschuhen gehören einer Restauratorin, die sich am historischen Modell zu schaffen macht. Natürlich zieht das Bild eine ganze Reihe von Assoziationen nach sich. Die Hände, die in den offenen Körper hineingreifen, sind nicht ohne sexuelle Konnotation, sie bringen aber auch ein Gefühl auf den Punkt, das vielen weiblichen und auch männlichen Patienten gleichermaßen bekannt ist. Im Spital ist die Auslieferung total, der Körper, der Mensch wird zum Objekt.

Thomas Müllenbach

«Bildgebendes Verfahren» 2019

Grafit und Aquarell auf Papier

Auf den klinischen Kontext verweist auch die grossformatige Zeichnung von Thomas Müllenbach. Eine schwere Erkrankung vor über zwei Jahrzehnten weckte sein Interesse am Mobiliar der Medizin. Wenn er die grossen und teuren Apparaturen mit einfachen Mitteln, aber grosser Intensität zu Papier bringt, ist das eine Geste wie von David gegen Goliath. Gegen den Schalk des Künstlers ist kein Kraut gewachsen. Umgekehrt aber sind Humor und schonungslose Offenheit wohl genau die Kräuter, die er braucht, um das Leben und seine Herausforderungen, also auch die Krankheiten, zu meistern.

Nicole Schmid

«Du bist, da bist du auch, nicht der vier bist» – Gesprächsfragmente von Personen mit Demenz, 2019

Achtkanal Audioinstallation

Die Suche nach passenden Ausdrucksformen und einer adäquaten Sprache ist der rote Faden, der die gesamte Ausstellung durchzieht. In der Audioinstallation von Nicole Schmid (geb. 1975, lebt in Zürich), ist das Motiv des Sprachverlusts das eigentliche Krankheitssymptom. Über mehrere Tage hat die Künstlerin Menschen mit Demenz zum Gespräch getroffen und dabei deren Sprache resp. deren fragmentarische Erzählungen oder Lautäusserungen aufgezeichnet. Diese wurden transkribiert, anonymisiert und durch acht verschiedene professionelle Sprecher*innen im Tonstudio nachgesprochen und aufgezeichnet. Daraus ist eine Acht-Kanal-Audioinstallation entstanden. Die bruchstückhaften Äusserungen führen eindrücklich die Verlorenheit der von Demenz ge­plagten Menschen vor Augen. Der Wille, sich mitzuteilen ist immens, das Unvermögen, einem Inhalt

gerecht zu werden, schmerzhaft offensichtlich. Die Leerstellen, um welche diese Installation kreist, sind ein passender Ausdruck für die gesellschaftliche und menschliche Überforderung, die das Thema Demenz bedeutet.

Realisiert werden konnte TOUCH ME I'M SICK dank grosszügiger Unterstützung durch die Stanley Thomas Johnson Stiftung und Pro Argovia Kaktus. Die Installation von Nicole Schmid wurde von der Innerrhoder Kunststiftung, von der Walder Stiftung, der Stiftung Sonnenweid und vom Migros Kulturprozent unterstützt. Die Performance von Martina Sofie Wildberger wurde dank einem Beitrag von Pro Helvetia möglich. Für das Jahresprogramm erhält die städtische Institution Kunstraum Baden regelmässig Beiträge vom Aargauer Kuratorium und von der Gemeinde Ennetbaden. Vielen herzlichen Dank!

Öffnungszeiten - Feiertage gemäss Wochentag - Eintritt frei

Mi bis Fr 14-17 Uhr, Sa & So 12-17 Uhr

STADT BADEN | Kunstraum Baden | Haselstrasse 15 | 5400 Baden

Eingang: Bahnhof West – Toreinfahrt Regionalwerke

Tel + 41 (0) 56 200 84 48, kunstraum@baden.ch, www.kunstraum.baden.ch